

Familiengeheimnisse

Die Soziologin Sibylle Plogstedt blickt in ihre Familiengeschichte

Die Sozialwissenschaftlerin und Publizistin Sibylle Plogstedt begibt sich auf eine Reise durch ihre Familiengeschichte, die bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht. Sie entdeckt Geheimnisse, Schicksalsschläge und sich selbst.

JOACHIM GOERTZ

Berlin. Die eigene Familiengeschichte zu ergründen hat gegenwärtig auch hierzulande Konjunktur. TV-Legende Hape Kerkeling erforscht seine Ahnentafel, Schauspielerin Caroline Peters verarbeitet die Geschichte ihrer Mutter, Pfarrerstochter und Musikerin Annette Hildebrandt die ihrer Vorfahren in einem Roman, die Schriftstellerinnen Anne Rabe und Ines Geipel Gewalterfahrungen in ihren Elternhäusern. Vor Jahren interessierten höchstens Familiengeschichten der DDR-Nomenklatura (Marion Brasch, Eugen Ruge, Maxim Leo). Seitdem immer mehr klar wird, wie sehr die eigene Familie unser soziales und auch politisches Verhalten prägt, wächst das Interesse daran.

Sibylle Plogstedt kannte ich bisher nur von der Schilderung ihrer politischen Haft in Prag von 1969 bis 1971, die sie als Westberliner 68erin erleben musste – eindrucksvoll beschrieben in „Im Netz der Gedichte“, 2001 im Christoph Links Verlag erschienen. Mit dem reichlich sperrigen Untertitel „Vom Entdecken meiner unbekanntenen Großfamilie zwischen Riga, Königsberg, Prag und Berlin“, nimmt die 1945 in Berlin geborene Sibylle Plogstedt uns auf eine Reise mit, die die Leser bis nach Australien, die USA und das 18. Jahrhundert führt.

Mich erinnert die Lektüre dieser Reise an meine jahrzehntelangen



Hat sich mit ihrer Familiengeschichte beschäftigt: Sibylle Plogstedt.

Fotos: Helmer, Syklimkin/Pixabay

Erfahrungen in Trauergesprächen mit Angehörigen von Verstorbenen, in denen höchste Konzentration auch dafür gefordert ist, die mitunter komplexen Verwandtschaftsverhältnisse so nachzuvollziehen, dass die Übersicht nicht verloren geht. Allein das Register der erforschten Familie der Autorin umfasst zehn Seiten und erinnert an die Familienstambäume in den Romanen von Isabel Allende und Gabriel Garcia Marquez.

Zwei Fotos und ein Briefkopf

Zwei Fotos und ein Briefkopf stehen am Anfang ihrer Erkundung: Als erstes das Foto ihres Vaters Walter Fenske, das sie mit acht Jahren entdeckt, dessen Geschichte sie aber erst Jahrzehnte später erfährt. 1991 hat sie darüber geschrieben in „Niemandstochter“.

Plogstedt wollte ihr Buch erst „Familiengeheimnis“ überschreiben, hat sich aber dann für die eindringliche Frage im Titel entschieden. Im Mittelpunkt steht die Mutter Ilse Gentzen, verheiratete Plogstedt (zwischenzeitlich Sekretärin bei Alfred Bauer, dem Leiter der Berliner Filmfestspiele), die bis zu ihrem Tod im Jahre 2001 ihrer einzigen Tochter wesentliche Fragen nach ihrer Tätigkeit als Chefsekretärin hochrangiger SS- und Polizeigrößen in Bromberg (Bromberger Blutsonntag) und Riga mit Schweigen beantwortet hat. Schweigen statt Lügen? – oder mit geheimnisvollen und unheimlichen Sätzen wie: „Dann wäre alles nicht nötig gewesen.“

Beschwiegen werden in der Familie auch Schicksale von sogenannten Tunichtguten, die nach Amerika auswandern müssen oder im Osten Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg unterkommen. Auch die Rolle des Großvaters Felix Gentzen während des Nationalsozialismus lässt letztlich Fragen offen.

Anschaulich schildert die Autorin ihre Kindheit in Berlin-Ruhleben, in der Heerstraße und in Berlin-Zehlendorf. Als gelernte Soziologin vermittelt sie nicht nur hier überzeugend Bilder sozialer Verhältnisse in der Nachkriegszeit. Auch wenn sie über den wirtschaftlichen Auf-

stieg anderer Familienmitglieder früherer Zeiten erzählt, wird klar, wie Wirtschaftskraft über Generationen hinweg wachsen kann.

Familie im Geheimdienst

Mit den Orten rücken auch die Zeiten näher: 2014 fährt Sibylle Plogstedt nach Riga, die Hauptstadt Lettlands. Sie erinnert an den 23. August 1989, an dem zum 50-jährigen Jubiläum des unseligen Hitler-Stalin-Paktes mit einer Menschenkette durch Lettland, Litauen und Estland diese ihren Freiheitswillen zum Ausdruck brachten.

Bei so einer breiten Familienaufstellung wundert es nicht, dass auch noch ein inoffizieller Mitarbeiter (IM) der Stasi auftaucht: Werner Ostendorff, ein Verwandter der Autorin in der DDR, der über die junge Sibylle in den 1960er Jahren dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) wertvolle Hinweise gibt, bevor sie in Prag gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten, dem tschechischen Dissidenten und Publizisten Petr Uhl verhaftet wird. Immerhin hat ihr die Mutter mit auf den Weg gegeben, nie mit einem Geheimdienst zusammenzuarbeiten, sodass Sibylle allen Anwerbungsversuchen der Stasi widerstanden hat.

Beeindruckende Geschichten, die die Autorin uns nahebringt. In die Bestsellerlisten wird dieses Buch vielleicht nicht gelangen, verdient hätte es aber schon allein wegen der seelischen Anstrengung der Autorin, die Abgründe ihrer Familie zu erforschen und trotzdem am Ende „Zufriedenheit“ zu empfinden. „Du weißt viel mehr als alle anderen“, sagte ihr am Anfang ihrer Recherche eine Psychotherapeutin. An diesem Wissen Anteil haben zu können, lässt auch zufriedene Leser zurück.

*Sibylle Plogstedt,
Warum hat das niemand erzählt,
Ulrike Helmer
Verlag, Sulzbach 2024,
230 Seiten, 20 Euro.*